Zeitschrift: Zoom : illustrierte Halbmonatsschrift für Film, Radio und Fernsehen

Herausgeber: Vereinigung evangelisch-reformierter Kirchen der deutschsprachigen Schweiz für kirchliche Film-, Fernseh- und Radioarbeit

Band: 24 (1972)

Heft: 23

Rubrik: TV aktuell

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

«Madame de la Hink» des erfolgreichen Autors von Broadway-Geschichten Damon Runyon. Die Hauptrollen in den «Unteren Zehntausend» verkörpern Bette Davis als frappierend hässliche und wandlungsfähige Apfel-Annie, sowie Glenn Ford als «Lord» und Hope Lange als «Queenie». Letztere debütierte in dem Marilyn-Monroe-Film «Bus-Stop» 1956 in Hollywood. Ein Jahr nach den «Unteren Zehntausend» spielte das Paar Ford-Lange noch einmal zusammen: in der Komödie «40 Millionen suchen einen Mann». Auch die Capra-Filme «Hier ist John Doe» («Meet John Doe», 1941) und «Arsen und Spitzenhäubchen» («Arsenic and Old Lace», 1944) wurden vom ZDF bereits vorgestellt. Seine Filme «Ist das Leben nicht schön» («It's a Wonderful Life», 1947) und «Hochzeitsparade» («Here Comes the Groom», 1951) sind in Vorbereitung.

19. Dezember, 22.50 Uhr, ZDF

Mutter Krausens Fahrt ins Glück

Der Film «Mutter Krausens Fahrt ins Glück» (1929) entstand unter dem Protektorat der Künstler Käthe Kollwitz, Hans Baluschek und Otto Nagel. Er ist dem Berliner Zeichner Heinrich Zille gewidmet, nach dessen Erzählungen und Erinnerungen das Drehbuch geschrieben wurde. Da er der erste deutsche «proletarische» Spielfilm ist, kommt ihm in der Filmgeschichte schon deshalb eine besondere Bedeutung zu. Zum erstenmal gelangte ein Kinostück über reine, unreflektierte Elendsschilderungen hinaus. Sogenannte Zille-Milieu-Filme, in denen eintönig graue Strassen mit ihren nüchternen Fassaden und den dunklen Hinterhöfen ebenso gegenwärtig waren wie die dort eng zusammengepfercht wohnenden Menschen, hat es zwar schon früher gegeben (z.B. «Die Verrufenen», 1925, oder «Die Unehelichen», 1926). Aber erst «Mutter Krausens Fahrt ins Glück» aus dem Jahre 1929 wurde zum realistischen Abbild jener Zeit politischer und sozialer Wirren, jenes ersten Jahres der Weltwirtschaftskrise mit seinen 1,8 Millionen Arbeitslosen (zwei Jahre später waren es dann bereits 5,6 Millionen). Der Film bringt die Grossstadt ungeschminkt ins Bild. Er zeigt das Elend in den Strassen – gefilmt an Ort und Stelle. Mit dokumentarischer Echtheit und einem Montagestil, der an klassische sowjetische Stummfilme erinnert, fing er die Enge der Hinterhöfe und Mietskasernen ein, in die die Sonne nur selten hineinschien. Regisseur und Kameramann war Piel Jutzi (1894 oder 1896 bis 1945). Götz Wendlandt und Wolfgang Sternberg besorgten die musikalische Bearbeitung dieses Stummfilms; aus originalen Tondokumenten, zeitgenössischen Musikaufnahmen und Arrangements entstand ein dem Bild adäquater Background.

TV AKTUELL

Publikumsorientierte Programmstruktur beim Fernsehen (2)

Fortsetzung und Schluss des in Nummer 22 begonnenen Artikels von PD Dr. Matthias Steinmann, Leiter der Abteilung Zuschauerforschung bei der AG für das Werbefernsehen

Als weitere Auswertungsmöglichkeit ist die Interessenmatrix zu nennen. Die Vertikale gibt uns Auskunft über das Interesse eines bestimmten Interessenpublikums einer Sendegattung (100%) an den übrigen Programmarten (wobei es mit dem Gesamtdurchschnitt verglichen werden kann).

Auszug aus der Interessenmatrix deutsche Schweiz

	Durchschnitt	Literatur	Technik	Reisen	Frauensendungen
Nachrichten, aktuelle Information	84%	84%	89%	90%	81%
Direktübertragungen Sport	40%	23%	49%	35%	23%
Literatur	10%	100%	14%	13%	11%
Folklore, Volkstümlich	55%	34%	51%	60%	70%
Technik	17%	25%	100%	18%	8%
Jazz, Show, moderne Unterhaltungsmusik	28%	32%	30%	29%	33%
Reisen	50%	65%	51%	100%	66%
Fernsehfilme	70%	66%	69%	75%	80%
Frauensendungen	29%	32%	13%	39%	100%

Bei der Erarbeitung der Programmstruktur kann diese Interessenmatrix dazu dienen, eine interessenharmonische Programmfolge zu bestimmen.
Allerdings ist für diesen Zweck die Interessentypologie der Zuschauer besser geeignet: Mit einem besonderen Computer-Auswertungsverfahren werden Zuschauertypen geschaffen, die sich durch gleiche oder ähnliche Interessen auszeichnen. Für die Zusammenfassung der Typen werden dabei ausschliesslich die Interessendaten herangezogen. Beispielsweise wurden für die deutsche Schweiz insgesamt zehn sinnvolle Zuschauertypen (1970) unterschieden, für welche auch auf Grund dominierender Merkmale Arbeitsbezeichnungen geschaffen wurden: «Ältere, fernsehfreudige Hausfrauen» (9,7%), «Junge moderne Berufstätige» (5,7%), «Einfachere Leute vom Lande» (9,6%), «Interessierte Rentnerinnen» (3,8%), «Junge (etwas einseitige) Männer» (13%), «Anspruchsvolle Gebildete» (6%), «Desinteressierte Jugendliche» (10,1%), «Ländliche und bürgerliche Profillose» (14%), «Unterhaltung suchende Provinzler» (14,5%), «Desinteressierte Arbeiter, Angestellte und Pensionierte» (13,1%).

Beispiele: Junge, modern eingestellte Berufstätige (6% oder 130000 Zuschauer)
Seinen Kern bilden mehr Männer (62%) als Frauen. Das Alter der Angehörigen dieses Typs bewegt sich bei mehr als 56% unter 35 Jahren. Ein dominierender Teil ist von Beruf leitender oder sonstiger Angestellter/Beamter (37%), und recht viele befinden sich noch in der Ausbildung (20%). Diese Zuschauer sind mittel bis gut gebildet, gehören den mittleren und auch höheren Einkommens- und Kaufkraftklassen an. Der Typ findet sich vor allem in den Industrie- und Geschäftszonen des östlichen Mittellandes (Zürich usw.). Seine Angehörigen sind entweder kurz verheiratet oder noch als Sohn oder Tochter in die Familie integriert. Sein besonderes Interesse gilt neben der Information vor allem der Naturwissenschaft und Forschung, Technik, Kunst (Malerei, Literatur) und Jazz- und Showsendungen. Nur wenig interessiert ist er an Sendungen für ältere Menschen, volkstümlicher Unterhaltung, Opern und Operetten, Reisen, Religion, Sendungen für Frauen und anspruchsvollerem Theater.
Schliesslich verwenden wir noch ein weiteres Auswertungsverfahren: die Interessensegmentation. Mit ihr wird das Interesse der gesamten Zuschauerschaft an einer Sendegattung analysiert. Das sogenannte «Segmentierungsprogramm» bildet aus dem Publikum Segmente, die sich nach ihrer Interessenintensität zu einem Programmtyp unterschieden. Ebenfalls werden die wesentlichsten Merkmale, welche die einzelnen Gruppen trennen, beschrieben. Im weiteren gibt das Programm an, wie sich ein Interessensegment demographisch zusammensetzt und welches seine weitere Interessenstruktur ist.

Programmdefinitionen und Programmregeln
Sicher ist es allein Sache der Programmverantwortlichen, die eigentlichen Programmziele zu formulieren und sich zu einigen, wieweit überhaupt das Publikum, d.h. die Forschungsergebnisse, berücksichtigt werden sollen. Will man sie aber sinnvoll für die Bildung der Programmstruktur einsetzen, bedingt das zwei Voraussetzungen, die von den Programmdi-

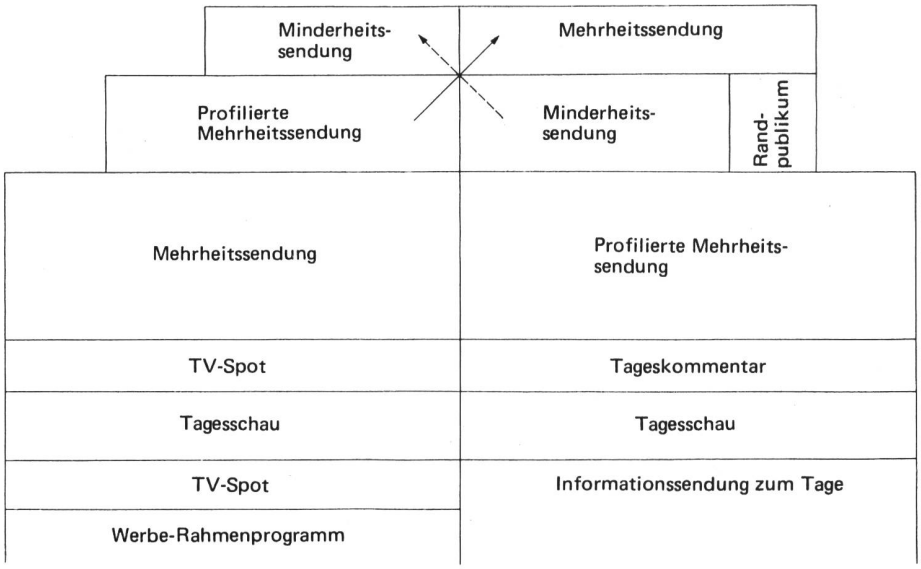
rektionen und Forschungsbeauftragten gemeinsam erarbeitet werden müssen: Erstens setzt es eine gemeinsame Sprache voraus und damit eine Reihe von Arbeitsdefinitionen. Zweitens müssen sinnvolle, d.h. publikumsrealistische Regeln über die Anwendung dieser Forschungsergebnisse gefunden werden.
Ein Beispiel einer derartigen Zusammenarbeit bildet der Bericht von E. Haas über eine «Optimale Programmstrukturierung unter Berücksichtigung der Zuschauerinteressen». In diesem Bericht wurden sowohl Programmdefinitionen als auch Programmregeln aus einigen generellen Zielsetzungen abgeleitet. Die folgenden Ausführungen beziehen sich auf diesen Bericht, dessen primäre Ziele allerdings der Gestaltung zweier Fernsehprogramme im gegenseitigen Interessenkontrast galten. Heute ist bekanntlich die Einführung eines zweiten Fernsehprogrammes eher unwahrscheinlich; doch lassen sich die gleichen Definitionen und ähnliche Regeln auch für eine optimale Gestaltung eines Programmes anwenden.
Alle Definitionen hier aufzuführen würde zu weit führen (beispielsweise Stammpublikum, Randpublikum, Publikumszyklus u.a.m.). Interessen- und Desinteressenpublikum wurden bereits umschrieben. Dagegen sind noch drei weitere Begriffe, nämlich jener der Mehrheits-, jener der Minderheits- und jener der profilierten Mehrheitssendung zu erwähnen:
Unter Mehrheitssendung verstehen wir Sendungen oder Sendegattungen, die ein Interessenpublikum von mehr als etwa 50% und ein Desinteressenpublikum von weniger als etwa 20% erwarten lassen (sie betreffen in der Regel ein weiter verbreitetes, homogenes Interessengebiet).
Unter profilierter Mehrheitssendung verstehen wir Sendungen oder Sendegattungen, die ein Interessenpublikum von etwa 30–50% und ein Desinteressenpublikum von etwa 30–50% erwarten lassen (in der Regel streben sie grössere, aber schärfer umrissene Zielgruppen an).
Unter Minderheitssendung verstehen wir Sendungen oder Sendegattungen, die ein Interessenpublikum von maximal 30% und ein Desinteressenpublikum von 50% und mehr erwarten lassen (sie betreffen in der Regel ein spezifisches Interessengebiet).
Der Entwicklung der Programmregeln wurden generelle Zielsetzungen vorangestellt, die etwa lauteten: Es gilt, publikumsorientierte Regeln zu finden, um die Programmstrukturen zweier nationaler Programme derart aufeinander abzustimmen, dass möglichst die gesamte potentielle Zuschauerschaft ausgewogen befriedigt (und ausgeschöpft) wird. Dabei müssen die Aufgaben des Fernsehens im Rahmen des Fernsehauftrages (Art. 13 der Konzession) wahrgenommen werden. Insbesondere sollen ethnische, politische, interessenprofilierte und andere Minoritäten ausgewogen am Bildschirm berücksichtigt werden.
Insgesamt leiteten sich aus diesen Zielsetzungen 11 «Programmregeln» ab. Die wichtigsten, welche die Programmstruktur betreffen, seien hier zitiert:

- Die erste Sendung des Abends sollte einem Mehrheitsinteresse entsprechen. Bei zwei Fernsehketten ist das ein unbedingtes Erfordernis für mindestens eine Kette, dagegen nicht für die zweite, welche vorzugsweise auf eine profilierte Mehrheit zielen sollte.
- Mit dem Programm der zweiten Kette sollte jeweils das Desinteressenpublikum der ersten Kette angestrebt werden.
- Die zweite und dritte Sendung des gleichen Abends sollte sich aus einem Interessenpublikum und nicht aus einem Desinteressenpublikum der vorangegangenen Sendungen zusammensetzen.
- Bei zwei Fernsehketten sollten die Interessengruppen bei den zweiten und dritten Sendungen des Abends in bezug aufeinander zunehmend heterogener werden.
- Das Programmangebot sollte in wenigen Tagen für jeden Zuschauer ein oder mehrere Gebiete berührt haben, die ihn besonders interessieren, ohne dass dies auf Kosten eines abwechslungsreichen Programmes geht.

Aus diesen Regeln wurde eine Tagesstruktur abgeleitet, welche erstens einen ausschöpfenden Kontrast, zweitens interessenharmonische Fernsehabende und drittens die genügende, aber auch interessenausweitende Berücksichtigung von Minderheitssendungen erlaubt, beispielsweise durch die bewusste Voranstellung einer Minderheits- vor einer Mehrheitssendung. Ebenfalls kann der Zuschauer zwischen einem unterhaltenden und einem anspruchsvolleren TV-Abend wählen, wobei hierbei allerdings die beiden Ketten alternieren müssten. Die untenstehende Graphik verdeutlicht diese Programmstruktur

Anwendung der Programmregeln
Für die Anwendung der Programmregeln eignet sich die Typologie der Zuschauerschaft besonders. Sie erlaubt uns, dem Publikum bzw. einer Anzahl von Typen den Abend interessenharmonisch zu gestalten; bei zwei Programmketten wird dies entsprechend für zwei Zuschauerschaften, die sich durch gegensätzliche Interessen unterscheiden, ermöglicht. Praktisch könnte dabei wie folgt vorgegangen werden:
Eine profilierte Mehrheitssendung wird festgelegt, und dieser werden jene Typen zugeordnet, bei welchen das entsprechende Interesse dominant ist. Die übriggebliebenen Typen werden einer ihren Interessen am ehesten entsprechenden Mehrheitssendung auf dem zweiten Programm zugeordnet. Die Zweitsendungen des Abends werden nun derart ausgewählt, dass sie einige Typen der vorangegangenen Sendung – je nachdem, ob es sich um profilierte Mehrheits- oder Minderheitssendungen handelt, mehr oder weniger Typen – ebenso interessieren. Damit kommen wir dem Ziel des Interessenkontrastes näher und bieten den Zuschauern auf jeder Kette den interessenharmonischen Fernsehabend. Das gleiche Prozedere wird auch bei einer der beiden Spätsendungen angewendet, nämlich der Minderheitssendung auf der Mehrheitskette. Ihr Publikum soll sich aus einigen wenigen Kerntypen der beiden vorangegangenen Sendungen rekrutieren. Ausgenommen von diesem Prinzip ist die Mehrheitssendung zur späten Stunde, welche Typen von beiden Programmketten anziehen soll: einerseits, um den Desinteressierten an der späten Minderheitssendung einen Abschluss zu bieten, und andererseits, um Zuschauer durch die vorangegangene Minderheitssendung zu ziehen. Daher sollte der Schwerpunkt der Typen dieser Mehrheitssendung auch mehr nach dieser Programmalternative ausgerichtet sein.
Das scheint alles etwas kompliziert; in der Praxis dürfte es jedoch einfacher sein, zumindest bei der Gestaltung einer Tagesstruktur. Sobald einmal die Alternative der ersten beiden Sendungen gefunden ist, gleicht das Verfahren dem Zusammensetzen eines Puzzles nach dem Trial-

Die Tagesstrukturierung zweier Fernsehketten



Error-Prinzip. Allerdings kann es natürlich nie gelingen, einen vollständigen Kontrast zu erreichen, weil in jedem Typ das eine oder andere Interesse zwar etwas weniger dominant, aber eben doch auch vertreten ist. Aus der Segmentation zeigt sich, welche Merkmale den Kern der Interessierten bzw. Desinteressierten bestimmen. Damit eignet sich die Segmentation – bildlich gesprochen im Gegensatz zur Typologie – nicht für das Treffen der ganzen Zielscheibe (Typologie), sondern zum Treffen ins Schwarze. Sie dient also zur Verfeinerung der Typologie. Neben der genaueren Ansprache der eigentlichen Zielgruppe der Sendung lässt sich darüber hinaus die Folgesendung exakter definieren sowie einiges über die mögliche Ausgestaltung der Sendung ableiten.
Trotz diesen Methoden und Regeln bleibt dem kreativen Teil der Programmbildung noch ein grosser Spielraum, der insbesondere bei der Gestaltung und Placierung kultureller Minderheitssendungen von Bedeutung ist: denn trotz aller Regeln und Demoskopie gilt es sich an den Satz von Harry Pross zu erinnern: «Kultur rentiert nie; im Gegenteil, man muss dort auch die kleinsten Ansätze pflegen und redlich mit ihnen umgehen. Das heisst, man muss so viel für sie aufwenden, wie man an materiellen und ideellen Mitteln aufbringen kann. Alles, was darunter bleibt, ist zuwenig.»
Auch stösst man bei der Anwendung von Regeln immer an Grenzen der Praxis, welche auch mit verfeinerten empirischen Methoden kaum zu überwinden sind. Dies darf nicht weiter verwundern, denn diese Erscheinung hat nicht nur in diesem Bereich der Zuschauerforschung ihre Gültigkeit. Wahrscheinlich wird es wohl in allen Bereichen des Fernsehens unmöglich sein, theoretische Erkenntnisse in reiner Form anzuwenden, denn die lebendige Wirklichkeit wird sich immer etwas anders zeigen als das erarbeitete Modell, wenn nicht gar eine konsequente Anwendung von Modellen wie die hier erwähnten mit einem Verlust an Lebendigkeit bezahlt werden muss.

Dr. Matthias Steinmann

GEDANKEN AM BILDSCHIRM

Film verheizt

Zur neuen Sendung «Filmforum» des Deutschschweizer Fernsehens

Einmal mehr hat die Abteilung Kultur und Wissenschaft, der ja neuerdings auch der Film untersteht, eine gute Absicht im Realisationspart vermasselt. Immerhin: die erste Sendung des «Filmforums» wurde offiziell als Versuch deklariert, woraus zu schliessen ist, dass die jetzige Form nicht unantastbar ist und bei den Verantwortlichen die Bereitschaft besteht, allfällige Kritik entgegenzunehmen und zu diskutieren. Die Idee der Sendung ist, wie gesagt, gut, und es ist auch für eine Fernsehanstalt keine Schande, wenn die dem Gedanken adäquate Form nicht auf Anhieb gefunden wird.
Das «Filmforum» hat laut Abteilung Kultur und Wissenschaft die Funktion dem Samstagabendprogramm etwas mehr Substanz zu geben. Mit der Wiedergabe eines Spielfilms soll ein Problem angeschnitten werden, das anschliessend von einigen Fachleuten diskutiert wird. Den Anfang machte am Samstagabend, dem 18. November, der Film «On the Beach» («Das letzte Ufer», 1959) von Stanley Kramer. Der Film, in der am Fernsehen gezeigten deutschen Synchronisation um einiges schwächer als in der englischen Originalfassung, schildert mit einer noch immer unheimlich wirkenden Konsequenz die Folgen eines Atomkrieges für die Menschheit. Der Film war in einer Zeit, als man noch nicht so blind auf das ominöse «Gleichgewicht des Schrekkens» vertraute, als Warnung gedacht, und ich meine, er ist es bei all seinen Schwächen und Einseitigkeiten noch heute.
Dem Film folgte – unglückseligerweise wurde dazwischen noch die Spätausgabe der Tagesschau ausgestrahlt – eine Diskussion unter Fachleuten. Es beteiligten sich daran unter der Leitung von Peter Schulz Prof. Dr. Theodor Ebert, der Militärpublizist und Generalstabs-Offizier Dominique Brunner, Prof. Dr. Rudolf von Albertini, der an der Zürcher Universität neuere Geschichte liest, der Biologe Prof. Dr. Ernst von Weizsäcker aus Essen und der vom Bundesrat mit einer Projektstudie für ein «Schweizerisches Friedensinstitut» beauftragte alt Botschafter Dr. Anton Roy Ganz. Das Thema der Gesprächsrunde war mit «Frieden auf der Kriechspur» ebenso reisserisch wie ungenau formuliert. Das zeichnete sich denn auch auf die Diskussion ab, die allerdings mehr eine Gegenüberstellung festgefügter Meinungen war denn ein Streitgespräch und damit wohl beim Fernsehzuschauer nichts anderes als so oder so eine Bestätigung seiner Gedankenwelt bewirkte. Das ist zwar – besonders für einen Samstagabend – eine angenehme Sache, führt aber kaum weiter und war wohl auch nicht die Absicht der Diskussionsleitung. Dass es soweit kam, liegt an einem grundsätzlichen Fehler in der Konzeption der Sendung, die in ihren Mittelpunkt zwar einen Film stellt, diesen aber nach seiner Projektion sang- und klanglos in der Versenkung verschwinden lässt. Anders gesagt: Statt über den Film zu sprechen – vielleicht anhand von ausgewählten Ausschnitten und Sequenzen, die auf jeden Fall die Diskussion mehr beleben könnten als die fragwürdigen Interviews mit dem «Mann von der Strasse» –, wurde Theorie über die Problematik vermittelt. Die Chance, den eben gezeigten Film als Anschauungsmaterial – zugegebenermassen vielleicht widersprüchliches Anschauungsmaterial – zu verwenden, seine Aussage in den Mittelpunkt der Diskussion zu stellen und von da her zum Grundsätzlichen vorzustossen, wurde leider vertan.
So blieben Film und Diskussion zwei getrennte Dinge. Das eine bedurfte der Ergänzung durch das andere nicht. Um die gewünschte Thematik anzureissen, hätte ein Kurzfilm wesentlich bessere Dienste geleistet als ein Spielfilm. Der falschen Anlage entsprach auch der Versuch, die Diskussion lebendig zu gestalten: Die eingeblendeten Statements der Passantenbefragungen und die malerisch gruppieren Studiogäste, die allerdings anonym blieben und deshalb überflüssig erschienen, konnten nicht ersetzen, was offensichtlich verpatzt worden war. Man muss sich im übrigen auch fragen, wer auf die «geniale» Idee gekommen ist, für eine einstündige Diskussion neben fünf Wissenschaftern auch noch an die zwanzig Gäste ins Studio einzuladen, die schon aus zeitlichen Gründen zum Schweigen verurteilt waren: Menschen als Dekorationsmaterial, als ob eine Filmdiskussion den Rahmen «Hits a Gogo» oder «Grüezi mitenand» aufweisen müsste. Das «Filmforum» blieb in allen Teilen ein gescheiterter Versuch, wenn immer auch die Ausstrahlung des Films keineswegs überflüssig war und die fünf Wissenschafter zum Thema Frieden und Konflikte viele beachtenswerte Gedanken äusserten.
Das «Filmforum» aber bleibt eine Chance für das Fernsehen. Dann nämlich, wenn aus dem Versuch die Konsequenzen gezogen werden. Dabei müsste im Vordergrund stehen, dass bei einem Film Inhalt und Form nicht einfach getrennt werden können, sondern dass beide in einer Relation zueinander stehen. Es müssten deshalb in der auf den Film folgenden Gesprächsrunde weniger Plätze durch die fachwissenschaftliche Prominenz besetzt werden, damit vielleicht zwei oder drei Filmsachverständige beigezogen werden könnten, die es verstehen, einen Film zu lesen und zu deuten. So nur könnten dann auch die Kriterien zum Inhalt und zur Form des Filmes, die den Wert eines Werkes zusammen bestimmen, herausgearbeitet werden. Einem Film mit dieser kritischen Distanz zu begegnen, muss